

Auch Lebensgeschichte ist Geschichte – damit sie nicht verloren geht...

Anwesend: 25 Teilnehmer

Fragen der Teilnehmer:

Thema Schuhe:

Fr. H.: Wir durften zuhause im Sommer erst nach dem dritten Gewitter barfuß laufen, dann war es nach Meinung meiner Mutter warm genug. Als Kind haben mich Schuhe mit hohen Absätzen enorm fasziniert. Manchmal habe ich mich heimlich in die Zimmer unserer Feriengäste geschlichen und habe ihre Schuhe bewundert.

H.G.: In der DDR waren die Sandalen grau oder beige, daran erkannte man die DDR-Bürger.

Fr.R.: Ich hatte aber als Kind in der DDR rote Stiefel, sie waren zwar ungefütert und deshalb musste ich im Winter dicke Socken tragen.

Fr.L.: Mein Vater trug nach dem Krieg lange Fußlappen anstatt Socken. Warum?

H. B.: Als Soldat hatten wir nur Fußlappen und keine Socken. Sie waren wesentlich haltbarer. Das Wickeln war eine besondere Fertigkeit!

Frau G.: Schuhe gab es auf Bezugschein, aber ich mit meinen großen Füßen hatte fürchterliche Schwierigkeiten passende Schuhe zu kaufen. Eine Zeitlang hatte ich Knobelbecher von meinem Vater, die ich dann zu einem Seidenkleid trug.

Frau L.: Wir hatten zuhause Strohschuhe aus Finkenwerder. Die waren fantastisch: warm und angenehm zu tragen.

Herr S.: Bei uns, in Leck hatten die Briten Lager eingerichtet. Beim Plündern fand ich in einem Lager einen passenden Knobelbecher und in einem anderen Lager wieder einen in der Größe passenden. So hatte ich zwei Schuhe, zwar in verschiedenen Modellen, aber das störte mich nicht.

Herr H.: Ich hatte als Teenager modische rot-braune Schuhe mit dicker Kreppsohle. Vor kurzen gab es solche Schuhe wieder bei Aldi, ich habe mir sofort welche gekauft.

Frau G.: Ich hatte Sandalen aus Holzkeilen vom Bootsbau. Die Gelenke zwischen Sohle und Absatz waren aus Lederbändern gemacht. Dieses Leder stammte aus Lederhosen, welche die Ubootbesatzung trug.

Herr S.: Vom Herbst 1944 bis Frühjahr 1945 arbeitete ich bei einem Schuster, da wir keine Schule hatten. Dort stellten wir aus Autoreifen Absätze her. Das Material war schwierig zu verarbeiten, da es sehr hart ist. Die Sohlen wurden mit Holzstiften, sogenannte „Täxe“ befestigt. Diese Stifte bohrten sich oft durch die Sohlen und sie mussten dann von innen abgefeilt werden.

Herr K.: Ich hatte gar keine Schuhe und musste barfuß laufen. Manchmal kam ich dadurch in gefährliche Situationen, wenn ich zum Beispiel hinter einem entlaufenen Eber herjagen musste.

Frau K.: Ich hatte schicke Schuhe aus den USA. Leider waren sie aber eine halbe Nummer zu klein. Einmal gingen wir im Winter ins Theater in die Flora, es gab „Das Land des Lächelns“. Mir taten die Füße fürchterlich weh: die Schuhe drückten und die Füße waren eiskalt. Ich dachte nur immer: „Wann ist das Land des Lächelns denn endlich vorbei.“

Frau L.: Ich hatte auch Schuhe mit sehr hohen Hacken. Damit hinterließ ich auf dem Holzdielenfußboden meiner Mutter runde Abdrücke. Sie verbot mir daraufhin, die Schuhe im Haus zu tragen. Noch heute sehe ich die Abdrücke im Fußboden, wenn ich meine Mutter besuche.

Thema: Aus alt mach neu.

Frau K.: Wir hatten eine Singer Nähmaschine. Aus den dicken Uniformmänteln wurden Kinderjacken genäht. Fallschirmseide wurde zum Füttern der Mäntel und Jacken verwendet. Die Röcke von Mutter oder den Schwestern wurden aufgetrennt, Schnittmuster aufgelegt und neue Röcke genäht. Waren die Schuhe hinten kaputt, dienten sie als Latschen. Es wurden Espadrillos genäht. Man hat sehr viel Erfahrung dabei gesammelt.

Frau L.: Meine Oma nähte aus Zeltstoff Rucksäcke. Dabei benutzte sie gewachsenen Zwirn, ich habe heute noch eine kleine Rolle davon.

Herr H.: Die Mädchen trugen rote Röcke aus den Hackenkreuzfahnen.

Frau K.: Zur Maskerade bekam ich ein Rotkäppchenkostüm aus dem Stoff von Fahnen.

Herr S.: Wir sammelten auf dem Flugplatz die Tampen von den Minenfallschirmen auf. Sie waren aus weiß-grauer Seide, nach dem Aufrippeln hatte man wunderbare Seidenbänder. Meine Schwester hat mir daraus einen Pullunder gestrickt, den ich heute noch habe.

Frau L.: Mein Vater arbeitete bei den Engländern. Sie zerschnitten ihre Woldecken damit sie nicht mehr zu gebrauchen waren. Mein Vater brachte die Stücke trotzdem mit nach Hause. Und meine Oma häkelte sie mit Fallschirmseide zu Schlafsäcken zusammen.

Frau R.: Als ältestes von drei Kindern durfte ich meine Kleidung nicht kaputt machen, damit meine kleinen Geschwister sie auch noch tragen konnten.

Frau L.: Mein Vater hatte noch einen alten Militärmantel. Wenn er den nach dem Krieg anzog, nahm er immer eine militärische Haltung an. Ihm selbst war das unbewusst, aber mir fiel es immer auf.

Herr S.: Mein Vater hatte aus seiner Zeit beim Volkssturm noch einen SA- Mantel. Daraus wurde nach dem Krieg eine Jacke für mich genäht und blau eingefärbt. Aber woher hatten wir blaue Farbe zum Färben?

Herr B.: Die Farbe wurde nach 45 von den Besatzungsmächten verteilt. Wir sollten nicht mehr in Militärgrau rumlaufen.

Frau K.: Wir machten aus Stahlhelmen Bräter. Dazu mussten die Helme abgeschmirgelt und mit Öl entrostet werden. Es war eine fürchterliche Arbeit! Die

Bräter kosteten dann 1,50 RM. Einige wurden auch emailliert, dann kosteten sie 2,50 RM. Aus den Taschen an den Uniformen machten wir Hand- und Umhängetaschen.

Herr S.: Wir zertrümmerten auf dem Flugplatz den Beton der Landebahnen und benutzten ihn zum Hausbau.

Aufgezeichnet: Dorothea Snurawa